

„komm zurück an meine Brust. Sie ist lange verschlossen gewesen, soll aber von jetzt an immer für Dich offen seyn.“

Ein Augenblick und die Gattin lag an dem Plaze, wohin sie gehörte — an dem Busen ihres Mannes. Und Violante, die schöne Vermittlerin, stand eine Weile lächelnd ihnen zur Seite. Dann warf sie einen Blick des Dankes zum Himmel und schlich von hinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Als Mandal wieder in London anlangte. Hörte er in den Straßen und in den Clubben allerlei widersprechende Gerüchte über den wahrscheinlichen Sturz des Ministeriums beim nächsten Zusammentreten des Parlaments. Dieses Umschlagen des Windes am politischen Horizont schien das plötzliche Werk einer Stunde zu seyn. Allerdings hatten schon seit einiger Zeit manche scharfblickende Politiker ihre Köpfe geschüttelt und die Bemerkung hingeworfen, daß Ministerien nicht von ewiger Dauer seyen; auch ließ sich nicht in Abrede ziehen, daß vor einem Jahr oder zweien in Folge von gewissen Veränderungen in der Politik unter der Regierungspartei eine Spaltung eingetreten war, welche der Opposition zu statten kam. Gleichwohl hatte sich das Ministerium fortwährend gehalten, und die Gegenpartei schien zu machtlos zu seyn, um aus Namen von gutem Klang ein Kabinet zu bilden, so daß die öffentliche Meinung höchstens einige partielle Veränderungen in Aussicht nahm. Jetzt

gingen aber die Gerüchte viel weiter, zu Mandals großem Schrecken, da er zur Zeit seine Zukunft nur im Lichte eines Wiederscheins von seines Gönners Größe betrachten durfte. Er suchte Egerton auf; aber der Minister war verschlossen und zeigte seine frühere ruhige zuversichtliche Haltung. Hiedurch einigermaßen beruhigt, setzte sich Mandal in Bewegung, um für Niccabocca ein sicheres Unterkommen zu besorgen, da es für ihn um so dringender nothwendig wurde, sich auf diesem Wege ein Vermögen in Aussicht zu stellen, wenn Egerton nicht in der Lage war, ihm eine geborgene Zukunft zu verschaffen. Er fand eine ruhige abgelegene Wohnung in der Nähe von Norwood. Keine Gegend schien mehr gegen Späherblicke und unbequeme Neugierde abgeschlossen zu seyn. Er schrieb an Niccabocca, theilte ihm die Adresse mit und gab ihm aufs Neue Versicherungen von seiner Macht, ihm nützlich zu werden.

Am andern Morgen saß er auf seiner Kanzlei und arbeitete eben, ohne daß seine Gedanken an den Einzelheiten des vor ihm liegenden Gegenstandes zu haften vermochten, mit mechanischer Pünktlichkeit in seiner Aufgabe fort, als der Minister seines Departements ihn zu sich auf sein Zimmer bescheiden ließ und ihn ersuchte, einen Brief an Mr. Egerton zu besorgen, mit welchem er sich über einen wichtigen Punkt zu berathen wünschte, der noch am nämlichen Tag im Cabinet zur Verhandlung kommen sollte. „Es ist mir daran gelegen,“ sagte der Minister, der ein offener einfacher Mann war, mit Lächeln, „daß Ihr selbst den Ueberbringer des Schreibens macht, denn Ihr steht in Mr. Eger-

tons Vertrauen, und er hat Euch vielleicht außer der schriftlichen Antwort eine mündliche Botschaft mitzugeben. Egerton ist oft allzu vorsichtig und kurz, wo sich's um die *litera scripta* handelt."

Randal begab sich zuerst nach der nahegelegenen Kanzlei seines Gönners — Egerton war heute noch nicht dagewesen. Dann nahm er ein Kabriolet und fuhr nach Grosvenor Square. Ein bescheidener Wagen stand vor der Thüre. Mr. Egerton war zu Haus; aber der Bediente sagte: „Doctor F. ist bei ihm, Sir, und er sieht es vielleicht nicht gerne, wenn er jetzt gestört wird.“

„Wie — ist Euer Gebieter unwohl?“

„Nicht, daß ich wüßte, Sir. Er sagt nie, daß ihm etwas fehle. Aber er hat seit ein paar Tagen sehr übel ausgesehen.“

Randal zögerte einen Augenblick. Aber es handelte sich vielleicht um einen Auftrag von großer Wichtigkeit, und Egertons Grundsatz war, daß Gesundheit und alles Andere nicht in Betracht komme, wo es einem Geschäfte galt. Er beschloß daher einzutreten und öffnete seiner Gewohnheit gemäß ohne Umstände und Anmeldung die Thüre des Bibliothekzimmers. Fast wäre er aber wieder zurückgewichen. Audley Egerton saß im Sopha zurückgelehnt, und der Doctor, der vor ihm auf den Knien lag, hatte das Stethoscop auf seine Brust gerichtet. Egertons Augen waren halb geschlossen, als die Thüre aufging. Bei dem durch das Deffnen verursachten Geräusch sprang er rasch auf die Beine, so daß er den Arzt fast umgeworfen hätte, und rief mit zorniger

Stimme? — „Wer ist dies? — Wie könnt Ihr Euch unterstehen?“ Als er jedoch Randal erkannte, wechselte er die Farbe, biß sich in die Lippe und murmelte trocken: „Entschuldigt meine Heftigkeit. Was ist Euer Begehren, Mr. Leslie?“

„Dieses Schreiben von Lord P—. Ich habe die Weisung, es unverweilt in Eure Hände zu überliefern, und muß deshalb um Verzeihung bitten —“

„Nicht Ursache,“ versetzte Egerton kalt. „Ich hatte einen leichten Catarrhanfall, und da nächstens das Parlament zusammentritt, so wollte ich die Meinung des Arztes hören, ob ich wohl für die Berichterstatter verständlich sprechen kann. Legt das Schreiben nur auf den Tisch und habt die Güte auf die Antwort zu warten.“

Randal entfernte sich. Nie zuvor hatte er einen Arzt im Hause gesehen, und es fiel ihm auf, daß Egerton um eines unbedeutenden Anfalls willen einen Doktor sollte berufen haben. Während er noch im Vorzimmer wartete vernahm er ein Pochen an der Hausthüre, und unmittelbar darauf wurde ein sehr elegant gekleideter Gentleman eingeführt, welcher den jungen Mann mit einer nachlässigen, halbvertraulichen Verbeugung grüßte. Randal erinnerte sich, daß er diesen Mann bei dem Diner eines jungen, sehr fashionablen Lords schon gesehen hatte, war ihm aber nicht vorgestellt worden und kannte ihn nicht einmal dem Namen nach. Der Besuch war besser unterrichtet.

„Unser Freund Egerton ist beschäftigt, wie ich höre,

Mr. Leslie," sagte er, indem er die Kamelia in seinem Knopfloch feststeckte.

"Unser Freund Egerton!" Es mußte wohl eine sehr bedeutende Person seyn, daß sie sagen konnte: "Unser Freund Egerton."

"Ich denke, er wird nicht lange in Anspruch genommen seyn," versetzte Randal, seinen schlaun, forschenden Blick über die Gestalt des Fremden hingleiten lassend.

"Ich will es hoffen, denn meine Zeit ist fast eben so kostbar, wie die seinige. Ich war nicht so glücklich, Euch vorgestellt zu werden, als ich bei Lord Spendquick mit Euch zusammentraf. Ein guter Kerl dieser Spendquick, und ungemein geschickt."

Lord Spendquick galt allgemein als ein Gentleman, der keine drei Ideen im Kopf hatte.

Randal lächelte.

Inzwischen hatte der Fremde aus einem Futteral von gepreßtem Maroquin eine Karte genommen und bot sie Randal hin, der darauf las

"Baron Levy, Mr. —, Bruton Str."

Der Name war Randal nicht unbekannt; man hörte ihn zu oft von den Lippen vornehmer Lebemänner, als daß er nicht einem habitué der guten Gesellschaft hätte zu Ohren kommen sollen.

Mr. Levy war von Beruf ein Sachwalter gewesen, hatte aber in den letzten Jahren diese ostensiblen Stellung aufgegeben und in Folge der Dienste, die er bei Negocirung eines Anlehens leistete, von einem der deutschen Kö-

nige den Baronentitel erhalten. Es ging allgemein die Rede, sein Reichthum sey nur mit seiner Zuverlässigkeit gegen diejenigen zu vergleichen, die eines zeitweiligen Ansehens bedurften und sich der vernünftigen Aussicht erfreuten, es des einen oder andern Tages wieder zu bezahlen.

Man traf nicht leicht einen Mann von feinerem Aussehen, als den Baron Levy. Er mochte ungefähr in Egertons Alter stehen, schien aber jünger zu seyn, und hatte sich ungemein gut erhalten. Welch ein prächtiger schwarzer Backenbart — und die schönen Zähne! Ungeachtet seines Namens und seiner dunkeln Gesichtsfarbe sah er keinem Juden gleich — wenigstens nicht äußerlich; auch war er in Wirklichkeit von väterlicher Seite aus kein Angehöriger dieses Volks, sondern der natürliche Sohn eines sehr reichen englischen grand seigneur und einer israelitischen Dame von Distinktion — bei der Oper. Nach seiner Geburt hatte die gedachte Dame einen deutschen Handelsmann ihres eigenen Glaubens geheirathet und ihren Gatten zur größern Bequemlichkeit für alle Theile veranlaßt, ihren Erstgeborenen an Kindesstatt anzunehmen und ihm seinen israelitischen Namen zu ertheilen. Mr. Levy senior wurde bald Wittwer, und nun erzeugte der wahre Vater dem Knaben, obschon er ihn nie förmlich als seinen Sohn anerkannte, große Aufmerksamkeit, indem er ihn häufig in sein Haus kommen ließ und ihn bei Zeiten in seine eigene hochgeborene Gesellschaft einführte, an der das Jüngelchen bald großen Geschmack gewann. Aber als der gnädige Herr starb und dem jüngeren Levy, der damals achtzehn Jahre zählte, nur ein mäßiges

Legat hinterließ, gab der angebliche Papa die zweideutige Person einem Attorney in die Lehre und kehrte bald darauf in seine Vaterstadt Prag zurück, wo noch heutigen Tags sein Grabstein zu sehen ist. Der junge Levy machte sich übrigens auch ohne ihn. Die wahren Verhältnisse seiner Herkunft waren allgemein bekannt und kamen ihm vom gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus sehr zu statten. Das Legat befähigte ihn mit seinem Lehrherrn in Compagnonschaft zu treten, und er gewann unter den fashionablen Klassen der Gesellschaft bald eine große Praxis. In der That wußte er sich so nützlich zu machen — er war ein *Maitre* von Welt und so angenehm im Verkehr, daß er mit seinen Klienten, hauptsächlich vornehmen jungen Männern, auf einen ganz vertraulichen Fuß zu stehen kam. Dabei unterhielt er ein gutes Einvernehmen mit Jud und Christ, und da er weder das eine noch das andere war, so konnte er, um mich des trefflichen *Simile's* von Sheridan zu bedienen, mit dem weißen Blatt zwischen dem alten und neuen Testament verglichen werden.

Vielleicht nannten Einige *Mr. Levy* wegen seiner Dreistigkeit gemein; indeß war es nicht die Gemeinheit eines an niedrige und schlechte Gesellschaft gewöhnten Menschen, sondern eher der *mauvais ton* einer Person, die ihrer eigenen Stellung nicht gewiß, dabei aber entschlossen ist, in der besten, die ihm zugänglich wird, sich Geltung zu verschaffen. Wenn man dabei ins Auge faßt, daß er sich in der Welt aufgeschwungen und ein ungeheures Vermögen zusammengebracht hatte, so brauchen wir nicht weiter anzufügen, daß

er so scharf wie eine Nadel und so hart wie ein Kieselstein war. Nie hatte ein Mensch mehr Freunde gehabt, nie einer fester bei denselben ausgehalten — so lange noch ein Pfund in ihrer Tasche kimperte.

Randal hatte Einiges von diesem Charakter des Barons gehört und betrachtete verwundert zuerst die Karte und dann den Mann.

„Ich habe kürzlich bei Borrowell einen Freund von Euch kennen gelernt,“ nahm der Baron wieder auf — „den jungen Hazeldean. „Ein vorsichtiger Jüngling — ganz ein Mann der Welt.“

Da dies ein Lob war, welches der arme Frank am allerlehten verdiente, so lächelte Randal abermals.

Der Baron fuhr fort: —

„Ich höre, Mr. Leslie, daß Ihr großen Einfluß habt auf den jungen Hazeldean. Seine Angelegenheiten befinden sich in einem traurigen Zustand. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich ihm nützlich werden könnte, da es ein Verwandter meines Freundes Egerton ist; aber er versteht sich auf Geschäftssachen so gut, daß er meinen Rath verachtet.“

„Ihr thut ihm sicherlich Unrecht.“

„Unrecht? Nein; ich ehre seine Vorsicht. Ich sage zu Jedermann: 'Kommt nicht zu mir, denn ich kann Euch Geld unter viel billigeren Bedingungen schaffen, als irgend ein Anderer! Was ist die Folge davon? Man kommt so oft, bis man sich regelrecht zu Grunde gerichtet hat, während man den gewerbsmäßigen Wucherer ohne Gewissen fürchtet.“

'Hundert Procent!' heißt es da. 'O, ich muß einziehen. Wenn Ihr Einfluß auf Euren Freund habt, so sagt ihm, er solle bei seinen Wechselmählern bleiben und ja nicht mit dem Baron Levy anbinden.'

Jetzt läutete die Klingel des Ministers, und Randal, der zum Fenster hinausschaute, sah den Doktor F— nach seinem Wagen gehen, welcher Baron Levy's prächtigem Cabriolet hatte Platz machen müssen — einem Cabriolet vom vollendetsten Geschmack — die Freiherrnkrone auf den dunkelbraunen Thüren — ein schwarzes Roß mit welchem Feuer! — und das Geschirr durch seine Plattirung gehoben. Der Bediente erschien und ersuchte Randal einzutreten, indem er zugleich den Baron versicherte, daß er keine Minute aufgehalten werden würde.

„Leslie,“ sagte der Minister, indem er ein Schreiben zusiegelte, „bringt dies Lord P— wieder zurück und sagt ihm, daß ich in einer Stunde bei ihm seyn werde.“

„Sonst habt Ihr mir nichts aufzutragen? Er schien etwas Weiteres zu erwarten.“

„Ich kann mir dies denken. Wohlان, mein Schreiben ist officiell, mein Auftrag aber nicht. Bittet ihn, er möchte, eh' ich zu ihm komme, mit Mr. M— Rücksprache nehmen. Er wird mich verstehen, denn Alles hängt von diesem Besuch ab.“

Egerton bot ihm das Schreiben hin und fuhr dann mit Ernst fort:

„Natürlich werdet Ihr gegen Niemand auch nur davon athmen, daß Doktor F— bei mir gewesen ist. Die Ge-

fundheit eines Staatsmannes darf nicht beargwöhnt werden. Hum — wart Ihr auf Eurem eigenen Zimmer, oder im Borgemach?“

„Im Borgemach, Sir.“

Egertons Stirne fürchte sich leicht.

„Und Ihr seyd dort mit Mr. Levy zusammengetroffen — wie?“

„Ja — mit dem Baron.“

„Baron — richtig. Vermuthlich kommt er, um mich wegen des mexikanischen Anlehens zu quälen. Ich will Euch nicht länger aufhalten.“

In tiefem Nachdenken verließ Mandal das Haus und stieg in sein Miethcabriolet, während der Baron bei dem Minister eingeführt wurde.

Bierzehntes Kapitel.

Egerton hatte sich der vollen Länge nach auf das Sopha geworfen, eine Lage, die ungemein selten bei ihm war, auch zeigte bei Levy's Eintritt seine Stirne und Haltung einen Ausdruck, der auffallend verschieden war von dem gewöhnlichen stattlichen Wesen des Gesetzgebers. Sogar seine Stimme hatte einen anderen Ton. Es war als ob der Minister, der Geschäftsmann, verschwunden und an seine Stelle der fashionable Müßiggänger getreten sey, denn er nickte indolent seinem Besuch zu und sagte:

„Levy, wie viel Geld kann ich auf ein Jahr haben?“